

Marco Schmid

Kirchliche Herausforderung Migration

Nach dem Zweiten Weltkrieg sind viele Menschen aus Osteuropa in die Schweiz emigriert. Die katholischen Zuwanderer haben dabei auch das Gesicht der katholischen Kirche in der Schweiz verändert. Vielfach wurden für die Immigranten eigene sprachspezifische Seelsorgestellen (Missionen) eingerichtet. Heute steht die katholische Kirche vor der Herausforderung, wie sich ein gedeihliches Miteinander von alteingesessenen Pfarreien und Missionen entwickeln lässt. – S. K.

Die religiöse Landschaft der Schweiz ist seit jeher von Migrationsbewegungen geprägt worden. Einige wichtige christliche Migrationsbewegungen sollen eingangs kurz summarisch vorgestellt werden: Über die guten Verkehrswege und Verwaltungsstrukturen des Römischen Reiches konnte sich der christliche Glaube aufgrund des Edikts von Kaiser Konstantin (313), welches das Christentum zur anerkannten Religion erklärte, relativ schnell öffentlich verbreiten. In den befestigten Städten wurden kleine Kirchen errichtet, und die wichtigsten administrativen Zentren wurden zu Bischofssitzen. Ab dem 6. Jahrhundert kamen irische Wandermönche ins Land. Ihre Missionstätigkeit führte unter anderem zur bekannten Klostergründung in St. Gallen. Ab dem 16. Jahrhundert flüchteten aufgrund der religiösen Verfolgung zahlreiche Reformierte (Hugenotten und Waldenser) in die Schweiz. Neben dieser christlichen Immigration aus dem Ausland fand mit der aufkommenden Industrialisierung auch eine verstärkte Binnenmigration von katholisch-ländlichen Kantonen hin zu den reformiert-städtischen Wirtschaftsmetropolen statt, was zu einer zusätzlichen konfessionellen Gemengelage führte.

Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Schweiz ihre Grenzen für ausländische Arbeitskräfte geöffnet. Die wichtigsten Rekrutierungsländer waren dabei die katholisch geprägten südeuropäischen Länder wie Italien, Spanien oder Portugal. Nach letzten offiziellen Statistiken leben heute in der Schweiz, wenn man auch die zweite und dritte Generation mit einbezieht, gegen 450 000 Personen mit italienischen, 250 000 mit portugiesischen und 100 000 mit spanischen Wurzeln.

Seit den 1990er Jahren nahm der bis dahin dominierende christlich-katholische Anteil der Migranten zugunsten neuer Religionsgruppen ab, wie etwa den Muslimen aus der Türkei, Bosnien-Herzegowina und dem Kosovo oder den Hinduisten und Buddhisten aus Sri Lanka, Tibet, Vietnam und Indien. In den letzten zehn Jahren hat auch die Anzahl von Zuwanderern zugenommen, die sich zu freikirchlichen Migrationskirchen bekennen. Eine kürzlich durchgeführte Studie des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) hat aufgezeigt, dass es gegen 300 Migrationskirchen in der Schweiz gibt, in denen sich vor allem Einwanderer aus Afrika, Asien und Lateinamerika versammeln.

Wichtig zu erwähnen ist auch die wachsende Präsenz von ostkirchlichen Gemeinden in der Schweiz. Laut der letzten Volkszählung lebten im Jahr 2000 131 851 orthodoxe Christen im Land. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass trotz der weltweiten Immigration in die Schweiz weiterhin mehrheitlich Christen kommen, die sich aber konfessionell vielfältiger definieren.

Katholische Zuwanderer aus Osteuropa

Obwohl bereits vor und während dem Zweiten Weltkrieg eine Ost-West-Migration festgestellt werden kann, hat vor allem diejenige nach dem Kriegsende das Gesicht der katholischen Kirche

in der Schweiz geprägt. Diese meist politisch oder wirtschaftlich motivierte Migration hat aus allen Nationen katholische Migranten herbeigeführt; zu nennen sind dabei in erster Linie Ukrainer, Polen, Slowenen, Kroaten, Kosovo-Albaner, Tschechen, Slowaken und Ungarn.

Zu größeren Einwanderungswellen kam es 1956 aus Ungarn nach der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes, 1968 aus der Tschechoslowakei nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts und 1981 aus Polen nach der Verhängung des Kriegsrechts. Mit dem Zerfall Jugoslawiens und den anschließenden Kriegen in den 1990er Jahren nutzten viele Kosovo-Albaner, die ursprünglich als Saisoniers in die Schweiz gekommen waren, die Chance auf Familiennachzug (s. G2W 2/2009, S.16-17), und eine starke Flüchtlingsbewegung, unter anderem von Kroaten aus Zentralbosnien, setzte ein.

Wenn man die zweite und dritte Generation mitberücksichtigt – z.B. feierte der damals einzige Priester der katholischen kosovo-albanischen Gemeinde in der Schweiz im Jahr 1999 365 Taufen – kann gemäß prozentualer Übertragung des Katholikenanteils im Herkunftsland auf die offizielle Gesamtzahl der Eingewanderten sowie gemäß Angaben einzelner Priester auf folgende momentane Präsenz von Katholiken aus Osteuropa in der Schweiz geschlossen werden: etwa 90 000 Kroaten, 20 000 Kosovo-Albaner, 18 000 Polen, 8000 Slowaken, 8000 Ungarn, 4000 Tschechen, 4000 Slowenen und 3000 griechisch-katholische Ukrainer.

Diese Zuwandererzahlen werden in nächster Zukunft aufgrund der europäischen Personenfreizügigkeit noch steigen. In den letzten Jahren konnte festgestellt werden, dass gerade aus osteuropäischen EU-Mitgliedstaaten junge Akademiker und Familien in der Schweiz Arbeit gefunden haben. Die Zahl der Polen hat sich z.B. innerhalb von fünf Jahren verdoppelt. Zudem ist davon auszugehen, dass mit der Aufnahme Kroatiens in die Europäische Union auch die Immigration aus Bosnien-Herzegowina und Kroatien zunehmen wird.

Herausforderungen an die katholische Kirche

Die Migration hat dazu geführt, dass wohl jeder dritte Katholik in der Schweiz seine jüngeren familiären Wurzeln außerhalb der Schweiz hat. Ein exemplarischer Blick in die kulturelle Zusammensetzung der ansässigen Katholiken auf dem Gebiet der Stadtpfarrei von Baden zeigt, dass gut ein Drittel einen ausländischen Pass (inkl. Doppelbürger) besitzt, und dass insgesamt 51 Nationalitäten vertreten sind. Die Herausforderungen für den Priester und das Seelsorgeteam der Stadtpfarrei liegen auf der Hand. Einige spezifische Herausforderungen sollen hierbei besonders hervorgehoben werden:

- Die Sprachbarriere ist vor allem für Neuankömmlinge oder Kurzaufenthalter ein großes Hindernis, um sich in einer Pfarrei heimisch zu fühlen. Doch auch zugewanderte Katholiken, die

seit längerem in der Schweiz leben, können sich in religiösen Belangen intellektuell und emotionell besser in ihrer Muttersprache ausdrücken und werden auch leichter in dieser angesprochen.

- Auch wenn letztlich alle Katholiken das Glaubensbekenntnis verbindet, so können sie sich im konkreten Glaubensvollzug und in ihren Kirchenbildern voneinander unterscheiden. Dies kann sich auch beim Rollenverständnis des Priesters oder in der Häufigkeit des Empfangs von Sakramenten zeigen. Zahlreiche Zuwanderer messen z. B. der Beichte vor kirchlichen Hochfesten eine wichtige Bedeutung zu.

- Damit eng verbunden ist die kulturelle und geschichtliche Erfahrung, die das religiöse Selbstverständnis und die Wertvorstellungen der Gläubigen prägen und eine kulturübergreifende Gemeinschaft erschweren. Ein Zuwanderer, der z. B. in seiner Herkunftsheimat in einer Untergrundkirche oder in einer Diasporasituation aufgewachsen ist, wird eine besonders starke Bindung zu seiner Kirche pflegen. Aber auch spezifisch kulturbedingte Elemente wie z. B. die liturgische Musik und kirchliche Melodien können sich wesentlich unterscheiden.

- In diesem Zusammenhang ist auch darauf zu verweisen, dass es in der katholischen Kirche gegen 20 anerkannte Riten gibt, wobei in der Schweiz traditionsgemäß der römische Ritus vorherrscht. Die größten Zuwanderungsgruppen, die andere liturgische Riten praktizieren, sind unter anderem die Ukrainer des byzantinischen Ritus, die Eritreer und Äthiopier des Ge'ez-Ritus oder die Inder des syro-malabarischen und syro-malankarischen Ritus.

- Eine wesentliche Herausforderung für eine Pfarrei kann auch das soziale Gefälle sein: Die Arbeitermigranten der Nachkriegszeit sahen sich mit einer eher bürgerlichen Kirche konfrontiert. Es gibt aber auch das Phänomen, dass zugewanderte Kaderleute bevorzugt Gemeinden aufsuchen, die Gläubige mit ähnlichem beruflichem Hintergrund sammeln, was bei englischsprachigen Gemeinden beobachtet werden kann. Gleichzeitig meiden zahlreiche Zuwanderer ohne Aufenthaltsbewilligung aus Berührungängsten Gottesdienste und andere öffentliche Veranstaltungen der Pfarreien, obwohl ihnen der Glaube wichtig ist und sie darin einen existentiellen Halt suchen.

- Die Resultate der jüngsten migrationspolitischen Abstimmungen in der Schweiz zeigen eine verbreitete Fremdenangst – gerade auch in den katholischen Regionen – auf. Solche Haltungen können zu Vorurteilen und Misstrauen führen. So ist auch zu erklären, dass zu Zeiten des Eisernen Vorhanges Katholiken aus kommunistischen Ländern in Schweizer Pfarreien auf Argwohn oder gar auf offene Abweisung stießen. Die Überfremdungsinitiative von 1971 von James Schwarzenbach, der mit 22 Jahren zum Katholizismus konvertiert war, hat noch heute bei manchen Arbeitermigranten Verletzungen und Misstrauen gegenüber Schweizern zurückgelassen.

- Ein erschwerendes Moment bei der gegenseitigen Integration ist auch die innerkirchliche Zerrissenheit, die mit der ausgeprägten Individualisierung und Säkularisierung der Gesellschaft zusammenhängt. Die dadurch ausgelösten divergierenden Kräfte fördern die Bildung von kirchlichen Milieus, was katholische Zuwanderergruppen, die unter sich ein ausgeprägtes Wir-Verständnis pflegen, in ihrem Zusammenhalt noch mehr festigt.

Die seelsorgerliche Antwort der katholischen Kirche

Die Mobilität der Menschen gehört seit jeher zur Lebenswirklichkeit der Kirche. Davon zeugen Klöster an wichtigen Verkehrswegen wie z. B. die Benediktinerabtei in Disentis beim Lukmanierpass oder Hospizen wie dasjenige der Augustiner Chorherren auf dem großen Sankt Bernhard. Heute gibt es zudem Autobahnkapellen und eine Flughafen-, Bahnhof-, Fah-

renden-, Touristen- oder Pilgerseelsorge. Und auch für die Migranten, die sich über längere Zeit in der Schweiz aufhalten oder sich gar niedergelassen haben, hat die Kirche sprachspezifische Seelsorgestellen (genannt *Missionen*) errichtet, die von Priestern aus den Herkunftsländern der Gläubigen besetzt werden.

Während einige italienischsprachige Missionen in der Schweiz heute bereits auf eine über hundertjährige Geschichte zurückblicken können, wurden für die katholischen Zuwanderer aus Osteuropa nach den großen Migrationsbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg Missionen gegründet, wobei bereits vorher auf freiwilliger Basis emigrierte Priester, die meistens in Pfarreien tätig waren, ihre Landsleute betreuten: Die polnische Mission wurde 1950 mit Sitz in Marly auf Initiative von Pater Prof. Józef Maria Bocheński gegründet. Die ungarische Mission hat ihre Tätigkeit bald nach 1956 mit Pater Günther Karikas in Fribourg und Pfarrer Georg Pribus in Zürich begonnen. Die erste kroatische Mission wurde 1967 mit Pater Ljubo Krašič als erstem kroatischen Missionar in Zürich gegründet. Es folgten Missionsgründungen 1972 in Basel und St. Gallen, 1974 in Bern und 1981 in Lausanne und Luzern. Die slowenische Mission wurde 1968 von Pater Fidelis Kraner mit Sitz in Zürich unter Mithilfe von Dr. Alojzij Šuštar, der damals Bischofsvikar im Bistum Chur war, ins Leben gerufen. Die tschechische Seelsorge begann offiziell 1968 mit Pater Vilem Vondra in St. Gallen, Pater Franz Vrazel in Zürich und Pater Jan Birka in Luzern. Die slowakische Mission wurde 1970 mit Pater Pius Jan Krivy mit Sitz in Basel gegründet. Die Ukrainer des byzantinischen Ritus werden seit 1983 regelmäßig von Pater Petro Kostjuk von Liège (Belgien) aus betreut. Die erste albanische Mission wurde 1991 mit Pfarrer Aleksandër Kola mit Sitz in Littau (LU) gegründet.

Diese sprachspezifischen Seelsorgestellen tragen wesentlich dazu bei, dass zahlreiche katholische Zuwanderer von der Kirche in ihrer Lebenssituation angesprochen werden. Mit der anhaltenden Migration wird die Kirche auch in Zukunft eine Seelsorge in verschiedenen Sprachen und Traditionen anbieten müssen. Allerdings stellt sich auch die Frage, über wie viele Generationen für eine Zuwanderergruppe eine sprachspezifische Seelsorge gerechtfertigt ist, und ob die Pfarreien bei der Schließung einer Mission fähig sind, die jetzigen und die noch kommenden Zuwanderer zu übernehmen. Angesichts der Entwicklung, dass immer mehr Schweizer und Schweizerinnen die finanzielle Solidarität mit der Kirche über die Kirchensteuer aufgeben, gleichzeitig aber die Zahl der Kirchensteuerzahlenden aufgrund der Zuwanderung stabil bleibt, können die Zuwanderer in der Pastoralplanung nicht außer Acht gelassen werden.

Man stellt aber auch fest, dass besonders die europäischen Bischöfe immer weniger gewillt sind, Priester in die Schweiz zu schicken, da viele Bistümer einen Rückgang von Priesterweihen zu verzeichnen haben. Will die katholische Kirche mit dieser Ausgangslage in Zukunft weiterhin erfolgreich auf die multikulturelle Realität reagieren, wird sie nicht umhin kommen, die seelsorgerlichen Kräfte der Missionen und Pfarreien im gegenseitigen Respekt zu bündeln. Deshalb lässt sich mit Sicherheit sagen, dass die interkulturelle Kompetenz von Seelsorgern und die partnerschaftliche Partizipation von Zuwanderern in allen Bereichen des kirchlichen Lebens gefördert werden muss.

Marco Schmid, Leiter von migratio, der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz der Seelsorge für die Migranten und Menschen unterwegs; Studium der Rechtswissenschaften in Fribourg und Bordeaux sowie der Theologie in Fribourg, Frankfurt und Rom.